DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

SECHSTER JAHRGANG 1915 — BERLIN ERSTES UND ZWEITES JUNIHEFT — NUMMER 5/6

Inhalt: **Herwarth Walden:** Die Kunst an den Wurzeln / **Adolf Knoblauch:** Frühe Gedichte II / **Pär Lagerkvist:** Dichtungen / **Sophie van Leer:** Freunde / **Desider Kosztolányi:** Der Chinese / **Empfohlene Bücher** / **Franz Marc:** Löwenschlacht nach Delacroix / Originalholzschnitt / **Fritz Baumann:** Originalholzschnitt

Franz Marc: Löwenschlacht nach Delacroix / Originalholzschnitt

Die Kunst an den Wurzeln

Das Typische jedes künstlerisch Unbegabten ist, daß er angstvoll nach den „Wurzeln" sucht. Er fühlt sich ein entlaubter Stamm, empfindet seine Nacktheit, soweit die dicke Borke ihm das noch gestattet. Oft hält er auch die Parasiten auf ihr für eigenes neues grünes Leben und freut sich seiner allerdings leicht graugetrübten Schönheit. Die Wurzel fehlt. Und da er sie selber nicht hat, sucht er sie wo anders, beim Volk. Jeder künstlerisch Unbegabte macht sein Volk dafür verantwortlich, daß er keine Begabung besitzt. Sein Volk soll an ihn glauben, da er es selber nicht kann. Es soll je nach der Temperatur nur an Eichen oder Palmen glauben. Denn im Süden sind die Eichen und im Norden die Palmen unnatürlich. Die Natur muß sich beschränken lernen, damit der Kitscher seine Ersatzwurzeln findet. Natur gibt es nur auf der Erde, nicht unter ihr und nicht über ihr. Diese Kunst ist unnatürlich, deren Wurzeln Jener nicht sieht. Würde aber einer die Wurzeln malen, die Jener auch bei bester Gesundheit nicht sehen kann, so wäre er wieder unnatürlich. Zwar wohnen noch Leute hinter den Bergen, die man nicht sieht, aber hinter den Welten ist die Geschichte aus, die durch Sehen festgestellt werden kann. Die Maler freuen sich, daß sie sehen, was Andere gesehen haben. Sie malen, weil Rembrandt gemalt hat. Aber Rembrandt hat nicht gemalt, weil sie malen. Weswegen hat nun wohl Rembrandt gemalt? Er hatte es als Holländer etwas einfacher, weil ihm die Wurzeln zwar nicht seines Volkes, aber der Tulpen offener zutage lagen. Er konnte die Natur ohne größere Anstrengung sogar zu Hause beobachten. Wenn ihn also auch die Kunst in dieser Hinsicht nicht so sehr zwiebeln konnte, ist doch damit noch nicht alles erklärt. Im Gegenteil, die Sache wird immer schwieriger. Wer seine Wurzeln bei Andern sucht, ist solide. Solide Menschen haben stets ein lebhaftes Interesse für Unsolidität. Und jeder Unsolide ist wurzellos, wie jeder Schreiber seit hundert Jahren schreibt. Wem läge nun die Prüfung auf Solidität näher als dem Vertrauensmann des Wirtschaftlichen Verbandes zahlloser Künstlerverbände, der sogar Berufsmaler ist. Dieser Herr, der ein Verkündigungsblatt des Künstlerverbandes leitet, das Alles enthält, nur keine Verkündigung (der Gott zeigt sich nur Gläubigen, nicht Gläubigern), dieser Herr hat rechnerisch festgestellt, daß solide Durchschnittsarbeit weniger Geld einbringt als „Bluff". Arm, also ehrlich. Reich, also unehrlich. Die neue wirtschaftliche Erkenntnis des Künstlerverbandes. Für einen soliden Stuhl zahlt Jedermann gern eine Mark weniger. Bei einem unsoliden Brilianten kommt es auf dreißig Mark mehr nicht an. Wozu soll man Ringe tragen, auf die man sich nur mit Schmerzen setzen kann. Der solide Bürgersmann freut sich lieber über einen unbequemen Stuhl. Die soziale Frage für den wirtschaftlichen Verband wäre also eigentlich gelöst. Man male Bluff, und das Geschäft ist richtig. „. . . gehört zu den Künstlern, die außerordentlich viel können. Mit seiner guten soliden Durchschnittsarbeit hatte er keinen materiellen Erfolg erzielen können; unter einer glänzenden geschäftlichen Erkenntnis ging er zur rechten Zeit zum Bluff über, der ihm das Geld amerikanischer, russischer und leider auch deutscher Snobs in die Tasche brachte. Ich erinnere mich seiner sehr wohl, wie er mit mir im selben Hause eine kleine Parterrewohnung für dreißig Franken im Monat mit Frau und Kindern bewohnte. Drei Jahre später war er Besitzer eines schönen Landgutes vor Paris." Leider wird nicht mitgeteilt, worin der Bluff bestand, trotzdem es für einen wirtschaftlichen Verband doch recht marktwertvoll wäre. Ich erinnere mich übrigens sehr wohl, wie ich im selben Hause mit Rembrandt wohnte, für dreißig Gulden im Monat. Später ging es ihm auch recht gut. Er wird also wohl den Bluff gefunden haben. Dann verlor er zwar wieder seinen Besitz, weil seine Unsolidität zu unsolide wurde und der Bluff nicht mehr zog, bis ihn lange nachher ein gewisser Herr Manet wieder fand. Dann erinnere ich mich sehr wohl, wie ich später mit einem gewissen Herrn Cézanne eine kleine Parterrewohnung für dreißig Franken bewohnte. Er ging auch zum Bluff über, aber zur unrechten Zeit. Aus dem Landgut wurde nichts, und die Snobs kauften zur Abwechslung lieber mal wieder solide Durchschnittsarbeit. Hingegen kenne ich wirtschaftliche Künstler, die schon ein Landgut besaßen, bevor sie solide Durchschnittsarbeit malen ließen. Auch Selbermalen auf solide Weise macht fett. Davon weiß die Kunstgeschichte manch dicken Namen zu nennen. Mir scheint nach meinen persönlichen Erfahrungen die Beweisführung über solide Kunst auf Grund von Wohnungsmieten recht unsolide zu sein. Beethoven zum Beispiel konnte mit seiner guten soliden Durchschnittsarbeit keine materiellen Erfolge erzielen, während es Richard Wagner zu einem schönen Landgut vor Bayreuth brachte. Der hat also auch den Bluff gefunden. Wahrscheinlich wird mir der wirtschaftliche Vertrauenskünstler erklären, daß Musiker keine Künstler seien. Hören ist nämlich lange nicht so natürlich wie Sehen. Man hat ja sogar schon gehört, daß Böcklin kein Künstler sei. Hingegen hat es der wirtschaftliche Verband gesehen, daß er einer ist.

Wo liegen nun die Wurzeln der Kunst?
Im Volke? Hinter den Bergen?
Hinter den Welten.
Wer Augen hat, zu hören, der fühle.

Herwarth Walden

Frühe Gedichte II

Adolf Knoblauch

An den April

(nach einem Gedicht von Joaquim Du Bellay)

April, du Gnade und Lachen der milchfarbigen Göttin,
cyprisische Anmut du, mit deinem süßen Atem,
April, du Geruch der Götter, den sie im Himmel fühlen
von tiefer Erde herauf.
O du bist es, du Höflicher, Zierlicher,
der du aus der Verbannung zurückbringst
all deine Zugvögel,
alle diese heitren Singenden,
die mit dem Frühling kommen
und des Frühlings sind
vorauf glänzende Gesandte.

Mädchen im Meer

Entgürte dich zu blanken Hüften,
schimmerndes Mädchen! eile dich, eile,
senkst du deine Glieder ins Meer,
gibst du dich preis dem Meer!
Und der atmende Wind, herb duftend,
stürmt behend in dein Kleid,
schlingt um schmale Hüften
weinend die minnige Flut,
steigt umflorten Augs
zu der himmlischen Trift empor!
Senkst du deine Glieder, Mädchen, ins Meer,
gibst du dich preis dem Meer!

An den ewigen Frühling

Aus donnernden Wolken,
die du lächelnd zerteilst,
kommst du hernieder,
ewiger Frühling du!
Adler kreisen
deinem Haupte nah,
auf diamantnem Schild
heben dich stürmende Engel.
Deinem holden Ruhm
weichen wimmernd
eherne Glutschlangen,
dunkel dröhnend.
Sanfte Kinder,
deine Himmelsvögel,
läd dein schimmernder Ruf
zu weißen Flügen.
Deine Meere,
gehorsam dem stürmenden Fuß,
bäumen sich zu Wolken,
schwere Renner,
die du kränzest
mit feurigen Perlen der Tiefe.
Deinem Sonnenlächeln
ist alles Beginnen
unsterblich aufgetan!
Deinem Segnen,
himmelsherbem Sturm,
deines diamantnen Schilds
brennendem Dröhnen
ragt der Starke,
Den du erschütterst
im seligen Fieber
schleudernder Blitze,
Dem du dich kürend vermählst,
lächelnd aus donnernden Wolken,
bräutlicher Frühling du!

Tageszeiten

Es glühten die Frühwölkchen vom rosigen Licht,
o du gebenedeite Frau!
Glänzten meine Schuhe von viel kühlem Tau,
ich sucht dich lang: ich fand dich nicht!
Brach des Mittags Donner aus gewölbtem Bau,
o du zärtlich gekrönte Frau!
bargen die Wälder dich Bebende dicht,
ich sucht dich lang: ich fand dich nicht!
Rief zur Vesper Glocke läutend im Blau,
o in Treuen selige Frau,
zittert ich lang, doch du lächeltest nicht.

Wippenlied

So im Auf- und Niederschweben
will ich dich zum Himmel heben,
will ich dich zur Erde neigen;
alles, das du siehst, sei dein!
Hoch im Himmel,
Tief zur Erden,
in dem dunklen Abendschweigen
sollst du irdisch niedrig werden,
aus dem Niedren freier werden
Schwester hohem Sternenblau!
Du steigst nieder, Mädchenweiß,
leuchtest meiner Erdennacht
kindertoller Gluten heiß,
Unband, der die Blütenbäume
lachend rüttelt,
in des Haines Silberstimmen
feuerfarbnen Aufruf wirrt . . .

So berauscht von deinem Lachen,
hoch von dir emporgehoben,
will ich trunken dieses Leben,
das in Finsternis verwoben,
nicht mehr fühlen, nicht mehr loben,
will versinken unter Kränzen,
die von dichten Rosen duften,
selig singen, toll vertaumeln
meine Kräfte, still verglänzen
hoch am Himmel, über Gruften,
als dein weißer Liebesstern!

Lied im Mittag

Sei stille Geliebtester!
Die Wälder, in denen du schläfst,
singen dir Wiegenlieder,
höre genau:
sie singen mit meinem Mund.
Mittag, der über dir am Himmel steht,
umschlingt dich mit seiner Wärme,
mit weichen, weißen, süßen Armen,
o fühlst du Geliebtester,
wie des Mittags Arme,
meine schneeweißen Arme,
Dich an die lieblichsten Brüste pressen!
Ueber dir schimmre ich im hohen Himmel,
bin Gottes Auge und heiße Sonne
und lenke alle Gestirne.
Ueber dir bin ich und spiegle mich
lächelnd in deinen Wunderaugen,
du mein seliges Kind!
Die Vögel schießen Lieder aus Schnäbeln,
die den langen Tag Nahrung bringen,
in die linden Lämmerwolken,
und hören nicht auf, singen immer wieder,
immer wieder mit zagen Lauten,
kleine Vögel, die ihrer Seligkeit zuwachsen.
Still mein Geliebtester!
wanderst du über die unendliche Erde,
müder als alle die Anderen,
schaust alle Gestalten,
die unter uns irdisch erstanden,
näher der ewigen Schönheit,
und leidest bittrer alle Schmerzen
zu deiner Verklärung.
Siehe, mit der Wolke fahre ich über deinem Leben
und umhülle dich mit meiner Weiße,
die verbrämt ist von Strahlensilber!
Du Allerstillstes!
Die Biene summt, und du bist allein auf weiter Erde,
schau dich nicht um, blick in dich hinein,
schließ die Augen, daß durch die Lider
die Sonne tiefpurpurn glüht,
und horche, horche genau . . .
Aus weiter, weiter Ferne spricht meine Seele weinend zu dir,
jetzt, o ich komme Du, mit der Allmacht meiner Liebe
stürze ich zu dir nieder,
küsse dich und atme schwer und küsse dich,
bis alles versinkt.
Sei stille, schlafe ein, mein Kind,
und ich bin die Nacht, in der du schläfst!

Gewebe der Hände

Wer das Gewebe wohl kennt,
das seiden zwischen Himmel und Erden gespannt,
in dessen Rosenflören wir alle
mit weißem Kindesleib
ewig verflochten blühn!
Wer die Hände wohl kennt,
die bei sinnigem Wandeln
milde gereicht
und stützend vertraulich,
die in die Rosenflöre zwischen Himmel und Erden
mit weißem Kindesleib
unausdenklich uns flechten!

Abendlied

Himmlische Greise
wandeln mit seligem, abendrotem Lächeln
durch die Gassen . . .
Ein Jüngling geigt stillen Sang
über den Dächern im frommen Blau.
Das die Sterne umringen
nimmermüden Laufs,
Herz in goldener Abendsonne,
in seinen Tiefen bebt das All
ewigen Preis dir Singendem.

Sommerlied

Der Sommer erhebt sich bis an die Sterne,
wir folgen ihm alle gerne,
Augen sehen wunderbar das Klein und Große,
er verteilt nach Seligkeit die Loose.
Er senkt sich in das dunkelblaue Wasser, in die weißen Schwäne,
und lockt und zirpt wie Grillen,
er steigt ins wehende Blätterhaar der weißen Birke
am Seegestade und flötet durch den blauen Abend,
wo ein Kindlein rosig schläft
im grünen Gras bei roten Pilzen.
Altäre ragen lustreich in den Kränzen,
und himmelan steigt Glut und Rauch
zu zierlicher Tauben kreisend weißem Flug.
Der selige Sommer umfängt die selige Kraft
und atmet zum erstenmal in nackten Armen.
Lust reißt und zehrt mit Fieberkräften,
Sommer, der dunkelgoldne Riese,
ruht, die schlanken Glieder lösend,
trunken mit schwerer Wucht auf seinen Vulkanen.
Schaudernd erwacht er,
findet sich allein auf grauen Wolken
über Freund und Herz und Stadt,
und namenloses Weh ergreift ihn,
sich in die Wirbel drunten hinzuwerfen.
Doch sacht berührt ihn Bramas heiliger Finger,
und er schaut und freut sich seiner Sehnsucht,
noch einmal an der Himmelstür zu ruhen,
schauend immerdar!
Der Sommer webt am Himmel,
die herrliche Erde bebt,
und alles Toben höret auf.
Die Mitternacht sticht mit dem Zeigefinger bange Runen,
zu vergessen, zu erkalten, des Wahnes zu lächeln,
in sein Herz.
Noch einmal sieht er Liebende auf roten Bergen gehen,
dann gleich sinkt Regen nieder,
und der graue Himmel füllt sich mit fernen, eisigen Strähnen.

Da sinkt er heimwehkrank zur Erde,
überwach, übermächtigt
nach schmerzensreicher Nacht,
wann sich der neue, blasse Morgen kündigt.

Drei Steine

Ich habe nichts bewahren sollt
als drei von schönen Steinen
und ein Kästchen von Gold,
darin sie scheinen.
Der eine ist aus dem Himmel gefallen,
kühl kleiner Tropf von Kristallen,
im Traum in meine Knabenhand
am perlenreichen Meeresstrand.
Der zweite ist korallenrot,
Den schlangen im klaren Meer
am silbernen Bande blutendrot
Glashände um meine Hüften her.
Der dritte ist von mildem Blau,
sehr zart und hold im Schein,
Den schenkte eine schöne Frau
in meine Lippen ein.
Einst senkt von blassem Elfenbein
mit rosenfarbenem Kranz
mein totes Haupt ins Kästchen ein:
hegt sanft in dreier Steine Glanz!

Blutige Rose

Ich hebe, von vielem Weinen müd,
deine welke Rose du!
Sie ist so rot wie Abendlicht
und duftet süß und abgeblüht
mit kühlem Grabgeruch.
Sie hob im Traum eine weiße Hand,
juwelenreiche, heilige Hand
zum blassen, milden Mund.
Dann senkte sie herb den seligen Kelch,
betaut von Sternen klar,
in mein klingend zersplissenes Herz,
davon er blutig ward.
Aus Augen blau wie der himmlische Saal
sank eine Träne weh,
brannte zu kaltem Edelstein
und weiß mein Herz wie Schnee.
Prangend der ewige Morgenstern,
fernzittert über jungem Rot,
kühl in meinen Händen die Rose glomm,
glich einer Krone von Gold.

Erhebungen

Adolf Knoblauch

„In seiner Folgsamkeit verwundete
der Törige die Wurzel seines Wesens,
den jungen Trieb zu wirken und zu siegen
und grämte sich in seiner schmerzlichen
Erniedrigung und wähnte doch sie nötig.

Aus Hölderlins Jugend

I

Die Seele, die sich im Sturm zerschlagen hätte
von wüsten, stummen, allzu großen Leiden,
erhebt sich weinend aus den Niedrigkeiten
und lauscht erstaunend Petrarkas lieblichem Sonette.
So taucht aus schwarzen Sturm- und Nebelkleiden
das Meer empor in seiner ewigen Glätte,
und hebt zum Himmel aus azurnen Seiden
weißglänzende Arme, umschlungen von rosiger Wolkenkette.
So ward mir dein Gruß, o Tauchen aus Schmerzen,
daß tröstend zu dir in die tiefen Gräber
die Lichtfrau mit Bildern und brennenden Kerzen
stieg, und als du dich nährtest von ekelster Treber,
siegwissend auflammt im erloschenen Herzen
zu innigster Läutrung dein verklärtes Wesen.

II

Die du mit wonnezitternder Gebärde deine Herrlichkeit erhobst,
in roten Wein das Hochzeitswasser kehrtest
und höchsten Reichtums selige Entzückungen erhandeltest,
als du mit Küssen, scheu nur liebend, die Kinderseelen umwobst.
Die du in Fröhlichkeit verdrossenes Geschwätz mir wandeltest,
in diesen Geist der Häßlichkeit für immer Eintritt wehrtest,
den Kindern nur die Gottheit deiner Tempel lobst,
in denen du, einfältig wünschend, selbst dich göttlich ehrtest.

O, da du still wie der Mond im Nacht-blauen zogest,
weil, weh mit düsterem Blut der welkenden Blüte,
im sanften Traum den Herbstmohn deines Abends wogest,
so schlug wie der Nord der Hohn in dein marmorn Gesicht, daß es glühte,
frech, weil du nicht klagtest, nicht logest,
über dein steinern Gesicht, in deine himmelklaren Augen.

III

Knabe, der du scheu und gequält ins Leben siehst mit Sehnen,
der du schwankend und ängstlich irrst und eine Heimat schaudernd suchst,
bebend nach dem Heil, das dich verflucht,
du kniest, und dich spiegelt das Wasser, darin deine Träume versanken.
Da du die Teuren gekränkt, die dich lieben wollten,
Dich, den es schaudert: Land, Geschlecht, Sitten,
dem zum Fluch wurden Jene, die gerecht grollten,
o, siehe deines Liebens Gespenster zerbrechen in des Wassers Mitten.
Weiße Wolken, die im Sommerblauen droben und hienieden stehen,
weiße Wolken, die gleich der wehenden Frauen Tanz erfreuen,
weiße Wolken, die mit dem Winde kommen und gehen.
Wies in dir schwillt! Schon fühlst du nicht mehr deines Leibes scheuen
Abwink, . . . schon siehst du im Frühling die prachtvollen Banner wehen . . .
schon neigst du dich nieder ins Wasser, wo bald alle Gesichte zerbrechen.

IV

Du Knabe, der seine Jugend quälte um der Zukunft willen,
Kind deiner wehen Heimat, wo Moor und Heide neblige Dünste brauen,
der du trübe genaht, um dein Sehnen an des Geistes Schauspielen zu stillen,
deiner Versunkenheit heilige Gesichte in der Erlösungen Pracht zu schauen.
Martre nicht den heilen Leib, der rank ist gleich der Rute,
falte das Purpurtuch, das Stirnband glänze um Locken,
die Sonne glüht, die Lichtfrau ruft dich im Abendglute,
mit brünstigen Schlägen hämmern die dunklen Glocken.
Das ist der Abend, wo die ruhmvollen Sinne deine Torheit zerschlagen,
wo der heilige Geist auf seinem Eliahwagen entbrennt,
Liebesarme krönend des Knaben Himmelhaupt überragen.
Sag, o Menschlein, das jubelnden Hoffens ins Abendrot rennt,
lenktest du nie den mit Opfern beladenen Wagen
zu einem geheimen Altar und durftest Niemandem sagen, was dich verbrennt?

V

Ein Saal, den Nacht und Geisterhände geschaffen,
farbige Gewebe, die leiser Wind wölbend regt,
mattglänzendes Licht, das dem goldenen Schmuck einer Frauenstirn und dunkelbraunem Haar entquillt.
Mattglänzendes Licht, das des Knaben betenden Augen entspiegelt,
stumm kniet er und küßt Liebesfrauengewand.
Droben dröhnt die dumpfe Zauberglocke ins stumme Land,
das Mitternacht mit Grabesöde siegelt.
Starr entspannt der Vogel der Schwermut zum grauenden Osten
die Fittiche, schwebt über dem Abgrund der Seelen,
die in Höhlen der Wollust ewige Trauer kosten.
Gräßlich schwärmen die Totengeister, den Knaben zu quälen,
durch Hirn und Adern jagt die Flammen Unrast:
o töricht Ahnender, o Kind! das die Aengste erwählen!

VI

Den Gürtel ab, das Kleid.
Im Morgenglanz, den rings am Himmel
goldene Dome zünden,
hebt der Knabe nach langer Qualennacht
zum Gebet die reinen Hände,
während still um seinen Leib
der Fluß die klaren Silberringe ründet,
und durch die Weite
feierlich Posaunenton überhallt.
Das ist im Morgenschein der Tag,
an dessen Wunder diese Täglichkeiten schwinden,
Dem Weg zu ebnen
Sendlinge des Paradieses aufstoßen graue Tore,
daß er sich neu dem lichten Ursprung wende,
verborgenen Zieles Feuersegnung fühlt.
Droben wandelt hernieder auf Wolken,
deren Silberbräme Glorien durch den Himmel gießen,
in strenger Glutgewänder Hülle die lichte Hochgestalt.
Von seligen Gefährten sanft geleitet,
breitet sie geheimer Kraft begabte Hände
auf den Knaben
(der irrend ihrer einst begehrte),
leicht sein Haupt ins Wasser beugend
ruft sie ihn leise:
Gott sieht ihre Augen dunkel glänzen!

VII

Laß mich dich loben, meine reine Liebesmutter:
du schmücktest meine Stirn mit goldenem Reifen,
du hast mich selig begnadet,
da meine Hände deine bebenden Hände nahmen.
Vom Himmel stiegst du nieder,
da an goldenen Domen
sich Morgenglanz entzündet,
Posaunenton und Rufe schollen,
dir zur Seiten wallten selige Gefährten,
Alle tranken Glanz von deinen Lilienhänden,
und Sonnen standen im Mittag hoch erhoben.
Vor solchem Anblick brach das Meer
in seinen alten Klüften tief zusammen,
schleudert hochaufbäumend
die trunkenen Flammen
mit grausen Spitzen hoch zu deinem seligen Gang empor.
Doch von den Schultern sank das rieselnde Silber,
der Feuerströme lohende Spitzen streifend,
seh ich die rosigen Füße auf den zuckenden Fluten schreiten,
die gewölbt sich beugen dem Schwung deiner nackten Sohlen.

VIII

Ja! ich will dich salben,
dich in meine Flammenhaare hüllen,
dein Haupt in meinen Lichtschoß betten,
ich will dich geleiten —
die Finstren sollen sich neigen
und dir erfüllen,
um das du büßend gerungen,
Liebling, in deinen sternelosen Dunkelheiten.
Du Lichter, dem wir in Wohlgefallen uns bereiten,
Du Reiner, dem meine dunklen Reize bangend sich enthüllen,
mein Gemahl, dem die kindlichen Kleider klaglos entgleiten,
Schöner, dem meiner Brüste Becher prangen,
komm, mein Lichtgenoß, zu den Mutterbrunnen,
tritt ein in den Mittag, der seine schwellenden Arme breitet,
entzücke dich an dem göttlichen Schwung in der Höhe!
Schweigend, in verzückter Ohnmacht sinkst du dahin,
horch! fern hallen Schläge der rasenden Rosse!
und ich empfange dich köstlich in meiner Glut,
daß mein Atem ewig um dich Treuen wehe.

IX

(Nach einem Gedicht von Joaquim Du Bellay)

Mit hohem Ruhm und lieblicher Anmut
waren die göttlichen Feuer gegürtet, und die Himmel
hatten sich gekleidet in einen strahlenden Mantel
aus glühenden farbigen Glorien.
Mit Schönheit und Güte war alles erfüllt
weit das ruhende Meer und der leicht schwebende Wind,
als SIE zu diesem tiefen Orte niederstieg
und der Welt ganzen Ruhm auf sich nahm.
SIE, deren Gesichtsfarbe von den schönen blassen Lilien schien,
deren Haare von Gold und deren Lippen Rosen waren,
und von der Sonne die weit Licht ausbreitenden Augen.
Ueberfließend von Freigebigkeit goß der Himmel in ihren Geist
reich den Samen göttlicher Wirksamkeit
und unsterblich erhob sich ihres Namens Ruhm.

X

Nacht droben, brich hernieder. Zerschlage deine Brüste.
Heule nicht auf um Mitternacht. Still weine, weine . . .
Zerschlage die Bilderwerke dieser beiden Götter Jahrhunderte.
Vittoria Colonna ist tot, und die Erde neigt sich zur Rüste.
In schwarze Seidengewänder gebettet, liegt die über alle Fürstinnen Reine.
Gefaltet über einer Purpurrose ruhn die weißen Totenhände.
Im greisen Haare glänzen alte dunkelrote Edelsteine.
An ihrem Bette aber kniet Italien und weint auf diese hundertmal geküßte
Sonnenhand die tief verzückten Tränen und Gebete,
und von den schwarzen Adlern aus den Ewigkeiten niedergerissen,
stürzen die lichtstirnigen Genien auf die Knie.
Durch die sternenbesäten Ebenholztüren aber schreitet, gebeugt von allem Wissen:
Michelangelo. Demütig, als wenn Gott in die Totenkirche trete,
weichen alle, und tiefgeneigt betet sein Mund auf ihrer Stirn mit stillen Küssen.

XI

Aus blankem Silber hoch die edle Schale,
von reifen Früchten farbig überquellend Gut,
das sie mit sanft gehemmter Betgeberde
auf blassen, fessellosen Armen lächelnd hebt.
Es überströmt die längst vernarbten Wundenmale
des heitren Angesichtes milde Glanzesflut,
und innger, als mich Sonn und Brand verzehrte,
hat mich mit tief verborgnem Blau ihr Aug belebt.
Mit hellem Lachen goß sie munter, dieses Adels müde,

ringsum die Früchte aus. Wunderbar und süß nun
ihre Arme senkend,
umschlang sie ganz mein Haupt, daß mit dem Lide
nachtwandlerisch die Augen sich bedeckten, ge-
heimes Bild bedenkend.
Sie hob, als diese klaren Spiegel mich durch-
drangen,
aus straffen Falten des Gewands von blauer Seide
zu blasser Schöne Schultern, Arme, Wangen.
In ihrer unendlich schmeichelnd Kinderfinger
edler Schale
trug sie, daß Tropfen langsam ihre goldnen Kna-
benlocken überflossen,
hoch mein blutend Haupt: mit Paradiesessang und
Eiakuß im schönen Marmorsaale.

XII

Als wenn mit Messerschärfe schaudernd Schmerz
mich schnitte,
grausamer Schmerz die ungefügen Glieder regt,
ward mir, daß tiefren Fühlens Brand ich litte,
Erniedrigung aus meiner Herrin Hand mir auferlegt.
Du streichelst, die sich zärtlich dir verneigen,
die sanften Seidenhunde mit besondrer Gunst,
in goldnen Strömen schließest du die Geisterreigen
mit Orgeldröhnen und geweihter Kunst.
Doch mir ward hier nicht Platz! Von euren
Fürstensitzen
bleib fern, ohnmächtger Wünsche voll Barbaren-
lied,
dem Feuersteine um die Nebelglieder blitzen.
Unfühlend eurer Hochaltäre Festlichkeiten
sei Flucht in Nacht, im Grausen sinnlos Lied:
da SIE mich schlug mit frechen Spottes Niedrig-
keiten.

XIII

Auf den alten Madonnenbildern ruhen schlanke,
blasse Frauenhände
edel auf dem Engelleib des Gottessohnes.
Die Himmelsscharen schweben singend zu ihres
Thrones
bekränzten Altarstufen und trinken von den Düften
ihrer Rosenhände.
Zur Erde neigen die Sonnenkönige die Häupter
unter des Lohnes Seligkeit,
die Augen dunkel von ihrer Anmut Schau beladen.
Der Mund erbebt von der Berührung ihrer Liebes-
hände
und stammelt Kinderworte, taumelnd von den
Gnaden.
Der höchste Erzengel steht auf in Purpurpracht
und hebt über dem Scheitel der Madonne
die strahlende Krone in die hereinquellende Nacht.
Das göttliche Fieber erschüttert die betenden
Glieder,
und während lobsingend der Mensch zusammen-
bricht,
küßt hoch die blasse Madonne auf das Antlitz ihres
Kindes nieder.

XIV

In purpurdunkles Rot will ich dich fürstlich kleiden,
das ich im nächtlichen Entzücken aus blasser Hand
empfangen,
und Not und Trauer soll aus deinem Leibe scheiden
vor diesem dunklen Jubel, der dich mit abendroter
Glut umfangen.
Im hohen, alten Kirchenstuhle sollst du deine
Seiden-
gewänder über all die alten, frommen Sprüche
prächtig breiten,
und während süße Weihrauchdüfte dich mit stillem
Tuch behangen,
schling ich dir um Hände, Füße matte goldene
Kettenspangen.
Aus den Gewölben brausen feierliche Orgeltöne,
vor dir auf meine müden Kniee hingesunken,
streck ich die Hände auf zu deiner Purpurschöne.
Vom Altar steigt blaß die Königin des Himmels
nieder
und heftet in dein Haar mit strahlender Gebärde
einen Funken,
unter der Pracht des Chorals sinkt meine Stirn auf
deine Kniee nieder.

XV

Wie du im Traum mir himmelklar erschienest,
mich so mit herrlicher Gebärde tief verwirrtest,
daß meine Armut schwand, sich zweifach Hunger
stillte,
und hoher Friede milde meine Wünsche einte.
Wie du von fern auf Himmelbahnen mich be-
schienest,
dem Reinen rein, voll Demut, makellos Gebilde,
und wie mich Frömmigkeit vor deinem Anblick
beugte, daß ich weinte:
du aber lächeltest und sanft mich wie mit Tauben-
flügeln rührtest.
So unzerstörbar klargeprägter Form bleib, um zu
dauern,
ein stilles Ahnenbild, besonnt, von frühem Schmerz
durchweint,
im Dämmer und im Traum erschienen mir, ver-
blichen . . .
Ich kam, ein trüber Schatten, gemacht zu irren
und zu trauern,
o daß mir doch, gleich wie ein Abendlied viel
rauhe Stimmen milde eint,
besonnene Fröhlichkeit einst dumpfe Leidenschaf-
ten ausgeglichen.

Händefassen

Adolf Knoblauch

Händefassen! Händefassen!
zärtlich Spiel im frohen Kreis,
Spielen mit verbundenen Augen,
Spielen mit verwirrten Händen,
Lachen, frisches Wort im Kreis.

Mann im Kreis

Eifrig seine Hände schweifen,
Wünschensliebes zu ergreifen;
huschende Mädchen, stille Frauen,
die ihn puffen, zerren, zausen,
und mit abertausend Flausen
neckend ganz und gar verwirren.
Rufe schwirren:
Bär soll sich im Kreise drehen,
nicht den Rasen niedertreten,
soll den lieben Unband greifen,
will die Binde niederreißen.
Laßt ihn fluchen, laßt ihn flehen,
gegen alle Bäume rennen . . .
gnädig werdet ihr ihm gönnen,
daß er sich euch nahen darf.
Lachend seid ihr ihm entronnen,
aufgepaßt! er will euch haschen,
und ihr greift mit weißen, raschen
Händen kühn die stärkre Hand.
Endlich! so jetzt faßt er dich.
Toll reißt er sich seine Binde,
dich mit festen Händen haltend,
von den Augen, küßt geschwinde
deine beiden heißen Backen.
Ringsum alle Frohen tanzen,
tief im Sommerabend tanzen
unter dunklen Kiefernbäumen.
Händefassen! Händefassen!
wagend Spiel im Zauberkreis.

Frau im Kreis

rings auf Knieen
Männer ruhn im bunten Kreis,
strecken aufgetanene Hände,
wünschen süß verhaltene Hände
die gar zärtlich, lind und weiß
heimlich Zauberwahl vollenden.
Wunderheile Frauenhände,
die mit sanfter Klarheit hellen
dunkle Sommerabendflur,
die im Kreise suchend gehen,
stumm Erhörung sich erflehen,
schwankend ungestilltes Sehnen,
will es sich zum Himmel heben,
will es auf der Erde bleiben?
Stille, weite Männerhände
fahen nach dem blinden Weibe,
harren, bis sie ihn erfasse,
und sie prüft mit zagen Händen,
tastet sorgsam,
wünscht mit herrlich glühem Leibe
begehrt ohn Maßen, sonder Enden,
daß sie den Geliebten fasse.
O, nun ruht in ihren Händen
seine stolze, feste Hand,
während rings die Andern schweigen,
sich der lichten Einung neigen,
fühlt sie groß und überreich
ihre Seligkeit erwachsen,
fühlt in ihrem reifen Schoß
hundertfach um wehe Achsen
silberweiße Sonnen kreisen.
Aber helle Mädchen werfen
Blütenkränze in die Höhe,
Blütenkränze in die Sterne,
aller Blumen süße Düfte
salben sie mit kühlen Händen,
schreiten kreisend, knieen, wenden,
tanzen mit verschlungenen Händen
alle rosenroten Weiber
in dem schwarzen Sommerabend.
Händefassen! Händefassen!
Hymen! Hymen!
Hymenäus!

Mädchen im Kreis

hütet eure täppischen Hände,
reicht sie ruhig, daß sie gehe
scheu, gesenkten Hauptes gehe,
irrend nicht das Ziel verfehle.
Doch es reichen ohne Ende
sich die weißen Rätselhände,
die sie ratlos prüfend fühlt.
Mag sie zaudernd stehn und sinnen,
Rauhes sie zutiefst durchwühlen,
laßt Verheißung niederrinnen,
und die scheuen Hände trösten,
Morgentau, der in die Blüten
tropfend von der Sonne sinkt.
Reichet immerwache Hände,
daß sie keine Wunde sehret,
tief vertrauend, ungekränkt
trete sie in euer Land.
Wahrlich, ihr hat Gott geschenkt,
daß sie mit verklärter Hand
solle reich und reinlich füllen
Minnetrank im hohen Becher,
der verbrennt die engen Hüllen,
offenbart euch heil und frei.
Gebt, erhebet scheue Hände
keuschem Kind und Priesterin,
gebt, erhebet selige Herzen,
zum Gesange Lilienkerzen,
neiget die geprüften Häupter
unter Sternen: Königin,

Fritz Baumann: Originalholzschnitt

Hoch vom marmornen Altare
glänzen gülden hell die Haare,
groß die blauen Kindesaugen,
weiß der edel schlanke Nacken,
silberstreifig Faltenkleid
ernster jungfräulicher Madonne.
Ruhet nieder, stille Kreise .
Mög das Mädchen mählig finden
zu euch in der Mühe Land.
Es ist eine weite Reise,
wehevoll ist eure Weise,
müde sinken ihre Hände,
warum quält ihr solche Hände?
Drüben tanzen die Gespielen.
Möcht noch einmal mühlos spielen,
tanzen in dem Kinderland!
Seht, sie narrt euch,
reißt die Binde,
stürzt in lichte Kindesarme,
und geschwinde, tanzgeschwinde,
atemlos mit tollem Schwarme
kehrt sie wieder, kühn, ihr Männer,
nimmt euch lachend in die Mitte,
euch den Kopf und Sinn verdrehend,
tanzt sie,
Taschentücher um euch wehend,
mit den Kindern jauchzend springend.
Händefassen! Händefassen!
Himmel! Erde! freuet Euch!

Kind im Kreis

Steht wohl da mit dünnen Händen,
weiß nicht, was die Großen wollen,
stehet ratlos in dem vollen
Ueberfluß an Liebehänden.
Aber achtet treu sein Weinen,
schlagt es nicht, wenn es sich sperrt,
nähret noch den kleinen Willen,
mühelos mag sich erfüllen,
was den kleinen Händen wächst.
Soll über euch Verzweiflung kommen,
unerhört daniederzwingen,
höret Kindeslachen, Stammeln,
sehet Kindesaugen glänzen,
fühlet weiße, dichte Küsse,
um euch rasche, feste Arme,
sternenhafte, daß ihr bebt.

Jüngling im Kreis

Um ihn lachen lose Worte,
eng verschlingen sich die Hände
holder Mädchen keck zum Reigen.
Kinder necken, Frauen rauschen,
Männer listig Standort tauschen.
Mags dem Jüngling wohl gelingen,
scheue Wahl sich zu erringen.
Fremd steht er und soll doch trauen,
eigen hebt er Sucherhände.
Alle aber reichen Hände,
Freundeshände, Liebeshände,
traute Schwestern, Herzensmütter!
Aber weh, die enge Binde
schleiert seine Knabenaugen.
Fern dem traulichen Verein
steht er rätselhaft allein,
eine Knospe, die den Winden
in der herben Rauheit trotzt,
frühes Blatt, das unscheinbar
birgt die harte Schale.
Linder Winde warme Flut
weckte nicht den Jünglingsmut.
Wann die lieben Tiere springen,
in dem Morgen lustvoll spielen,
sich die Reigen jubelnd schlingen,
nach ihm rufen:
bleibt er einsam,
eine Welt im heißen Werden!
Wann die Freunde froh beisammen,
Schwestern rufen in der Ferne,
sonnig in den reichen Händen
Kränze tragen holder Wonnen,
Glieder aufgetan der Winde
machtvoll herbem Brausen:
steht er seltsam, fremd, im Innern
eine Welt im heißen Schmelzen,
eine junge Welt voll Schmerzen.
Allgemach verstummt das Tosen,
Lächeln lischt in ernsten Reihn,
Hände lösen sich von Liebespfändern,
Jugend steht im stillen Harren,
Männer dämpfen ihre Lust,
Mütter halten sich an Händen
enger im betreuenden Verband.
Seht, er breitet Knabenhände,
hebt des Sehers geistige Hände
blinde Augen zu der Sterne
klaren, blauen Himmelsnacht,
hebt die einsam spröde Stimme,
dieser Worte ungewohnte Stimme
zu dem Einen, füllt mit Einem
Herz und Stimme, Stirn und Augen,
Sinne, Leben . .
Ihm, den seine Trauer sucht,
Ihm, dem seine Liebe zagt,
Ihm, der bruderselig tröstet
seiner Welt im heißen Werden
grenzenlose Einsamkeit.
Brüder, schaut mein schweres Dunkel,
doch im Dunkeln flammt mein Licht,
bin begnadet, anzuschauen
Gottes weißes Angesicht,
will mein Leben dafür lassen!
Will ein Krieger sein,
für Gottes weißen Krieg in Waffen!
Will ein Seher sein,
eines Führerlebens Pflichten,
einer Welt im Hochgerichte
Streite schlichten.
Will ein Sänger sein,
an Mutterströmen lauschen,
sanfter Sternenordnung sinnen,
Stürmen ihre Einung rauschen . . .
Bruder will ich sein, Gefährte,
bruderselig Hände reichen,
Schenkenshände . . .
Ueber Bergesgipfel schreiten,
zünden in der Morgensonne
Licht zu immer höhrem Licht,
Blutespurpur um die Hüften,
grüne Kränze um die Stirnen
unserer Heimat edle Söhne,
bruderselige Gottessöhne.
In den Wolken helle Häupter,
in den Wolken schlanke Hände,
in den Wolken wunde Füße,
über Qualen strenges Wandeln
eingewebt in fremde Länder.
Fühlet meine heißen Tränen,
tief mein wesensinneres Weinen,
Fassen gläsern kühl an Hände,
in die Staunenhände euch,
Folget! und ihr seht nichts enden
in der Nachtgewölbe Fluten,
in der reichen Weltenpracht.
Unserm prangenden Beschreiten
Silberströme schwellend tönen,
Sänge ewigen Lebens
unendlich ineinanderwinden.
Erde selbst will Hände reichen,
ihre Donner, die zerschmettern,
ihre Winde, die zerkrachten,
die Gewitter ihre Macht
anfänglich stark vereinen,
unserm lichten Willen einen!
Liebend gebt im Kreise die Hände,
einet sie im stillen Gang,
hebt die Häupter, um zu loben,
und der Knabe führt mit Psalmen
überschwenglich unsre Reihn.
Reicht einander alle Hände,
fasset starke Brüderhände,
eint der Schöpfung heilen Kranz,
und so schreitet sonder Ende,
ruhig über allem Toben
selig! selig!
über Welt im frommen Spiel.
Händefassen! Händefassen!
ruhig sterbt, wenn Vater ruft.

Laßt uns still die Kreise drehen,
uns an kühle Hände fassen,
tanzend fromm im Kreise gehn,
alle Scherze unterlassen.
Händefassen! Händefassen!
Harte Menschen, liebet euch.

Erster Teil siehe Nummer 21—22 des fünften Jahrgangs

Dichtungen

Pär Lagerkvist

Gebete an Gott

Ich bin ein kleines Kind. Meine Arme sind schmächtig, und über der Brust bin ich schmal wie die jungen Kiefern im Walde.

Du, Gott, bist so groß und mächtig wie der Sturm, wenn er am breitesten anschwillt. Und so tief wie das Meer und so hoch wie der Himmel; der ist das Haus, in dem du wohnst. Ich bete, daß du schützst und bewahrst vor allem Bösen meine zarten Glieder, die blassen Schultern und das dürre Gebein der Brust, daß nicht der scharfe Blitz oder die schweren, wilden Tiere das spröde Glas des Körpers zerbrechen zu roten Scherben auf blühender Erde.

Es geht gegen Abend.

Wie strahlen nicht deine Himmel, Herr. Wie strömt nicht Licht durch deine weiten Reiche.

Es geht gegen Abend. Das Dunkel umarmt uns bald, und wir finden nicht länger einander die Hände.

Vater, wenn die Nacht über uns ist, laß uns träumen, daß wir auf den großen weißen Marktplätzen in deinen strahlenden Städten sitzen.

* * *

Gespannt wie der Bauch einer schwangeren Frau ist meine Seele vor Sehnsucht nach Gerechtigkeit, o Herr.

Gespannt wie der Bauch einer schwangeren Frau ist meine Seele vor Sehnsucht nach Gerechtigkeit, o Gott, mein Erlöser.

Gespannt wie der Bauch einer schwangeren Frau ist meine Seele vor Sehnsucht nach Gerechtigkeit, o Du mein Heiland, Du mein Tröster.

Herr, hör meinen Schrei!

Mein Gebet ist nicht wie liebkosende Worte. Mein Gebet nicht wie hochgehobene Hände.

Mein Gebet ist ein Gebrüll, das aus meinem Munde heult.

Motiv

Meine Hunde sind schwarze, hochgewachsene Tiere. Sie begleiten mich, wo ich gehe.

Es ist heute ein zu wundervoller Tag, ein Sommertag, wie kein anderer. Auf der Erde stehen die schönsten Blüten, und durch den Weltraum tanzt der Wind. Mein Wesen löst sich auf in Freude und Jubel. Meine Gedanken folgen den eilenden Wolken, meine Gedanken suchen schöne Kräuter auf allen Wiesen, auf den Wiesen weit weg, auf den Wiesen, die mir nahe sind. Mein Wesen löst sich auf: Mein Wesen ist Blume, ist all das sanfte Kraut, ist das Grün, ist der Duft, ist die Kühle der Erde, ist die Sonne in der Luft, ist der Wind, ist die Wolke, die holde und kleine, ist alles, was atmet und lebt an diesem wunderbaren Tag.

An meiner Seite gehen die hochgewachsenen Tiere. Sie schreiten vorwärts mit ruhigen, gemessenen Schritten, sie sehen nicht um sich.

Deutsch von Nell Walden

Freunde

Sophie van Leer

I

Am Abend vorher ging die ganze Klasse zu ihm. Er hatte am Morgen von seiner Absicht gesprochen: die Lehrer hätten ihn ungerecht behandelt.

Als alle gedrängt seine kleine Studierstube füllten, sagte er: „Dort drin im Schrank liegt er. Nehmt ihn heraus, wenn ihr könnt." Aber keiner tats. Sie drangen nur in ihn, mit derben Worten. Er saß steif gegen die Tischkante gedrückt, die Arme lang mit gespreiteten Händen über den Tisch geschlagen und starrte abwesend in die Lampe und dahinter, wo der Blonde saß. Aus der Sophaecke flatterten hastige Mandolinentöne herüber. Gequält wandte er den Blick auf die Kameraden. Sein dichtes schwarzes Haar stand wirr um die schmale, hohe Stirn und tief lagen die Augen in den dunkelumränderten, brennenden Höhlen; beinern ragten die Backenknochen, bleich überspannt von mattbrauner Haut.

Der Blonde in der Ecke hörte nicht zu spielen auf. Das starke Jungengesicht mit den zusammengekniffenen Lippen strengte sich an, den Tönen zu folgen. Dann, jäh abbrechend, schlägt er vor, aufzubrechen. Müde schaut der am Tisch hinüber, aber der Blonde sieht es nicht: „wir wollen gehen, kommt; 's nützt doch nichts."

Zwei, drei bleiben pflichtgetreu zurück, machen einen letzten Versuch, ihn zu überreden, aber er deutet, irgendwie lächelnd, zum Schrank: „Da ist er drin, nehmt ihn doch . ."

„Du bist krank, geh schlafen und überleg es dir noch mal." —

Also, es war so, er hatte Recht gehabt mit seinem Entschluß. Der Blonde hatte ihm Nichts zu sagen, gab sich keine Mühe, ihn zurückzuhalten. Wie gut, die Ausrede wegen der Ungerechtigkeit der Lehrer, niemand kam auf den Gedanken, warum er es tat. Aber hatte der Blonde denn Alles vergessen? Warum hatte er wortlos in der Sophaecke gesessen und Mandoline gespielt? Warum war er nicht geblieben, als die Anderen gegangen waren?

* * *

Er hätte am Morgen in der Schule nichts gesagt, aber wie sollte er es dem Blonden sonst mitteilen? So sagte er der Klasse von seinem Entschluß, der Blonde war kurz vorher hinausgegangen. Er hatte leichthin gesprochen, aber sein Atem war kurz gegangen und seine Kehle hatte geklopft. Von den Kameraden glaubten es die Wenigsten, einige hatten gelacht: „mach dich nicht so wichtig!" andere wieder: „Bei dem ist wol ne Schraube los." Aber ein paar, die hatte er genau beobachtet, die waren hinausgerannt, dem Blonden nach. Und er hatte die Wirkung abgewartet — aber der Blonde war nicht gekommen, nicht eher als die anderen . . und war nicht geblieben. In machtloser Wut zerhackte er mit den scharfen Zähnen die blutleeren Lippen.

Warum hatte ihn der Blonde so verstanden? Etwa um ihn später zu verraten?

Die Sommernachmittage, wenn er auf dem hohen Pfeiler am Flußrand sitzend den Blonden erwartete, den er schon von weitem kommen sah. Der Schatten gegen den wässerigblauen Horizont wurde immer größer, das Haar wehte durcheinander. Wenn der Blonde unten steht und erstaunt tut: „Bist du schon da?" dann starrt er abwesend von seinem Buch auf: „ach so, ja," läßt sich langsam hinuntergleiten und wirft unterwegs das Buch auf den Ufersand.

„Lasest du was Besonderes?"

„Ja, ganz interessant. Ibsen „Gespenster", du kennst es wohl nicht."

„Nein, man könnte es zusammen lesen."

Achtlos schlendern sie zum Fluß hinunter, wo die Barke lag. Der Blonde rudert und er liest. Er erinnnert sich jedes einzelnen Males, da sie zusammen gelesen hatten. Die Sonne wirft glitzernde Lichtstiche auf das kaum wellende Wasser. Es war traumstill und er konnte seiner eigenen Stimme lauschen. Gleichmäßig bewegt sich der Blonde gegenüber, der Rhythmus seines arbeitenden Körpers geht zusammen mit der lesenden Stimme.

Gegen Abend gingen sie dann in den Fluß baden, an irgend einer stillen Stelle oben gegen den Wald und schwammen nach der anderen Seite hinüber. Kein überflüssiges Wort wurde gesprochen. D a s war das verflucht Schöne gewesen.

„Willst du mit mir nach Hause essen gehen? Meine Mutter erlaubts. Ich weiß eine Aufgabe nicht im Latein."

„Nein, heute abend kann ich nicht. Ich habe eine Verabredung."

„Ach so, die kleine Schauspielerin."

„Nee . . ."

„Ja . ." hatte er, schon wieder gleichgültig, widersprochen.

„Ich kann ja morgen früh zu dir kommen, dann machen wir die Aufgabe zusammen.

„Danke, ich werde es schon alleine kriegen."

* * *

Dann hatten sie zusammen Nietzsche gelesen. Den hatten sie ohne weiteres begriffen. Einfach gelesen hatte er und der Blonde lag neben ihm im Waldgras, hatte die Hände unter dem Kopf verschränkt und die Kniee hochgezogen. Blätterschatten bewegten sich ungleichmäßig über das Gesicht und die Augen waren halbgeschlossen. Ab und zu ein anerkennendes: „sehr fein". Sonst Nichts.

„Du, gehst du heute abend mit in Wallenstein?"

„Die Kleine spielt wohl die Thekla".

„Ich glaube . ."

„Nee, ich mag Schiller nicht."

„Das ist nicht wahr, du magst die Jürgens nicht."

„Mag sein."

„Na, ich werd dran denken."

„Neulich, wie ich meine lateinische Aufgabe nicht konnte, hattest du auch was anderes vor."

„Eine feine Manier, sich zu revanchieren, sehr nobel." Der Blonde schürzte die Lippen und zog die Mundwinkeln hinab.

Er hatte nur das Gesicht gegen den Himmel gehoben und gepfiffen . . . „nimms wie du willst."

Am nächsten Morgen:

„Du, Kant war wirklich ein Phänomen. Der geborene Mathematiker."

„Der geborene Künstler meinst du."

„Das kommt doch auf Eins heraus. Der Mathematiker ist doch Künstler."

„Oh nein, noch lange nicht, aber ich mag mich nicht wieder mit dir herumstreiten. Du hast heute deinen schlechten Tag."

Oh, manchmal hatte er hörbar mit den Zähnen knirschen müssen, um dem Anderen keine Ohrfeige zu geben.

Und mittags nach fünf hatte er dann doch wieder auf dem hohen Pfeiler gesessen und lauerte mit gesenktem Kopf über einem Buch, zwischen eng geschlitzten Liderspalten. Der Blonde kam herangeschlendert, die Hände in den Hosentaschen und tat erstaunter als sonst, ihn hier zu finden. Arglos sagte er:

„Ich hätte nicht geglaubt, dich hier zu finden nach heute morgen."

Er glitt vom Pfeiler, ließ sich in den Flußsand fallen und las eine Stelle bei Nietzsche vor.

Der Blonde nickte nachdenklich, er war nicht ganz dabei:

„Du, die Jürgens war famos gestern abend. Schade, daß du sie nicht gesehen hast."

„Hast du sie nach dem Theater gesprochen?

„Nein, sie hatte keine Zeit."

„Ach ja, sie wurde von ein paar anderen erwartet."

„Wie weißt du das?"

„Ich habs selber gesehen."

„Hast du auch ein Verhältnis mit ihr, daß du nach dem Theater auf sie wartest?"

„Warum nicht?"

„So so, da warst du wohl gar im Theater, gelt, das sieht dir ähnlich?"

„Na und wenn, das geht dich nichts an."

„Freilich nicht, aber ich finde es gemein."

„Oh, nur keine Bange. Ich nehme dir deinen Schatz nicht."

Aber der Blonde rückt eisig von ihm fort und sagt:

„Nenne mich bitte nicht mehr deinen Freund, auf solche Freunde verzichte ich."

Aber am nächsten Morgen hatte er eine Karte von ihr erhalten und in diesem Ereignis ging der gestrige Groll unter. In den Stunden konnte der Blonde Nichts und er hatte ihm beim Mündlichen durchgeholfen.

* * *

Noch einmal die Schauspielerin. Sie hatte ihren Ehrenabend und der Blonde kam: „Du, ich finde, wir sollten ihr einen Kranz schenken."

„Wir, du meinst: du?"

„Du bist doch auch in sie verliebt."

„Ach so."

* * *

Die Theatersaison war zu Ende, die Jürgens reiste ab. Der Blonde sprach nie von ihr und hatte sie wahrscheinlich auch bald vergessen. Sie stritten sich auch nicht mehr so oft. Und die letzte Zeit war wundervoll gewesen.

Er hatte sich mit der liebenswürdigen Wirtin des Blonden angefreundet, weil dessen Geburtstag nahte.

„Also Sie verstehen, Frau Halle, das Fräulein hat sich an mich gewandt und mir das Geld geschickt weil sie Sie doch nicht kannte und Ihnen nicht zu schreiben wagte. Sie möchten es ihm aber nicht sagen. Er wird doch wohl drauf kommen und wenn nicht . . tant mieux . . Sie wissen ja, Verehrerinnen wollen immer anonym bleiben."

Und die schöne junge Wirtin hatte viel Verständnis dafür gehabt, umsomehr, als sie selbst

eine Schwäche für den „blonden Jungen“ hatte, der ihr von allen Pensionären der Liebste war.

Ja, sie hatten ihn alle gerne . . donnerwetter er war auch hübsch.

Aber was scherte ihn das? Fast wünschte er, daß der Blonde häßlich und bucklig gewesen wäre.

Aber so brauchte ihn der Blonde nicht. Und daher sein Entschluß. Hätte er gewußt, daß er dem Blonden etwas war, daß der gerne an den Fluß kam, um zu lesen, daß er sich nicht langweilte mit ihm, dann brauchte er nicht zu gehen. Aber er war stolz. Er hing an dem Blonden, wie noch nie an einem Menschen. Aber auf eine Wertherliebe verzichtete er, da pfiff er lieber auf das ganze Leben. Und nun zum Glück die Geschichte mit den Lehrern, die ihm ungerechte Noten gegeben hatten, das paßte ihm gut in den Kram. Nein, der Blonde sollte nie etwas ahnen. Das fehlte gerade noch.

Er wußte ganz genau, woher es kam; der Blonde verstand alles, nichts war ihm fremd, er wollte auch gar keine Gefühle sehen, er fühlte schon, wenn man sagte: Körner. Sie hatten beide Körner sehr lieb gehabt. Er hatte hinterher natürlich gelacht und die Verse zerpflückt: „Jawoll: Leier und Schwert. Die richtige Leier.“ Aber der der Blonde hatte nichts erwidert, hatte nicht mitgemacht.

Und nun war alles aus. A u s. Man konnte das Wort so oft wiederholen, es war immer neu und allessagend.

Ulkig, daß keiner es gewagt hatte, den Revolver aus dem Schrank zu nehmen. Das hatte er vorher gewußt, nur . . . Der saß aber drüben und hatte Mandoline gespielt, als wäre es an einem jener Abende, da sie zusammen waren. Seine Mutter brachte Tee, er zeichnete mathematische Figuren, während der Blonde mit großen, ruhigen Strichen über die Saiten der ewig verstimmten Mandoline fuhr. Die farbigen Bänder fielen in rieselnden Windungen über die verschränkten Beine. Widmungen von kleinen Mädchen, kurze, dunkle, breite Bänder von Freunden ohne Zueignung. Von dem Blonden war keins darunter, der liebte derartige Sentimentalitäten nicht.

Der Ofen war glühend rot, und es war heiß im Zimmer. Dann hatte der Blonde die Mandoline wieder aufgehängt, da, wo sie jetzt auch hing (der Blonde war sehr ordentlich), hatte feingespitzte Stifte aus der Brusttasche, ein leeres großes Blatt aus der Tischlade genommen und sich auf den Boden hingestreckt. Die Beine gingen in gleichmäßigem Takt auf und nieder, und das Aufschlagen der Schuhspitzen gab der Arbeit einen angenehm lässigen Rhythmus. Der Blonde besann sich plötzlich auf etwas:

„Ibsen war doch ein Mordskerl. Wo hast du ihn?“

„Drüben auf dem dritten Brett das vierte von links.“ Mit gesenktem Kopf hatte er gedeutet, aber er war aus der Arbeit heraus und sann nur noch . . . was mochte dem Blonden eingefallen sein? Ihm fiel immer Richtiges und Wertvolles ein, darum mochten ihn auch die Lehrer so gerne. Bis vor kurzem, da hatte ihn der Religionslehrer vor seiner Freundschaft mit dem Blonden gewarnt, der hätte ungenügend und wäre in der letzten Zeit so faul und unaufmerksam geworden.

Lachhaft, wie konnte er sich nur mit solchen Sachen abgeben . . . am Abend vor seinem Tode? Warum? Ganz einfach. War es ihm etwa nicht gestattet, „alle Bilder an seinem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen?“ Ja, so stand es in den Büchern, wo von Selbstmördern die Rede war. Was wußten denn die Bücherschreiber vom Tode? Es war so einfach und harmlos, daß es gar nicht der Mühe wert ist, ein Wort darüber zu verlieren. Nun ja, so leicht hatte er es sich allerdings auch nicht vorgestellt, wie es in Wirklichkeit gewesen war. Das schwerste war wohl, den Entschluß „reifen“ zu lassen. Aber das hatte bei ihm keine Rolle gespielt. Sobald er wußte, daß er dem Andern gleichgültig war, hatte er sich auch schon entschieden.

Was war also das Schwere? Etwa, sich den Revolver zu kaufen? Nein, das hatte er mit Wonne getan . . . bei jedem neuen, den ihm der Händler zeigte, war er einen Tod gestorben. Jede Mündung hatte er auf sich gerichtet gesehen, und er war lange in dem Laden geblieben, so viel Freude hatte es ihm gemacht. Wie unnatürlich . . . ach nein, warum, es war doch seine Sache, einen eigenen Tod zu sterben, der Mensch muß immer originell sein.

Wie sinnlos, bis morgen zu warten. Wohl heimlich in der Hoffnung, der Blonde käme und hielte ihn zurück. Damit würde es nichts. Sonst wäre er ja gleich dageblieben. — Wenn er nur Klarheit gehabt hätte. Aber das würde er erst wissen, wenn er des andern Gesicht sah, wie der hinter seinem Sarge herging; er nahm sich vor, so lange nicht gestorben zu sein, bis er in der Gruft lag. Er wollte des Blonden Gesicht sehen.

Er dachte sich die Nacht so elend lang, er würde wahrscheinlich wach liegen und an alle denken. An seine Eltern und seine Schwester in Italien, die ihn sehr lieb hatte. Aber am meisten an den Blonden würde er denken. Nein, es war wirklich unnötig. Warum sich etwas schwer machen, was doch leicht und angenehm war?

Er geht zum Schrank, nimmt rasch die Waffe, sieht nach, ob die Kugeln stimmen.

II

Ich weiß um deinen Entschluß, mein schwarzer Freund. Ich höre nichts als die Worte unserer Kameraden, die mir sagen, daß du sterben gehst.

Du kannst nicht leben, du kannst nicht erleben.

Oh, ich habe dich lieb, lieber, als je ein Mensch einen anderen Menschen lieb hatte. Ich liebe deine schmale, hohe Stirn mit den Zweifelsfalten, ich liebe deine schlanken, braunen Rehhände, die nervös die Bücher aussuchen, aus denen wir lesen wollen. Ich liebe deinen klaren Blick, dem nichts entgeht. Aber ich d a r f dich nicht halten, denn du bist nicht Mensch.

Warum lieben wir uns so sehr?

Aber du sollst an mir zweifeln, du sollst verlangen, daß ich dich zurückhalte von deinem Entschluß. Wie nahe bist du mir, und du wirst mir nie sterben. Hast du mir je gelebt? Du warst mein Spiegel, und wenn ich wegtrat, dann war er leer. Du warst hell, sprödes Glas, denn du konntest nicht beten. Du warst ein leerer Kelch, dessen Wände zu blühen begannen, wenn mein Erleben darin ausgegossen lag.

Du kannst mir nicht unrecht tun, mein schwarzer Freund, weil du nicht wilist. — Ich sehe dich sitzen und warten, und deine krampfigen Finger krallen sich in die rote, alte Tischdecke mit den vielen Tinten- und Tuschflecken, und du denkst an die Abende, da es anders war, da wir zeichneten; meine Zeichnungen waren die Musik meiner Seele, du hattest Freude an den exakten Linien deiner Mathematik. Wie könnte ich dich lieben, wärest du anders gewesen?

Soll ich dich wegholen vom Tode? Siehst du nicht, daß ich es nicht darf? Da du gerne weggehst mit deinem Zweifel. Wenn ich dir sagte: du tust mir unrecht, es wäre dir nicht angenehm, denn du hassest das Unrecht, und der Tod ist dir Süßigkeit. Ich gönne dir diese einzige glückliche Stunde deines Lebens. Denn du warst nie glücklich und hättest es nie werden können. Ich darf dich nicht wecken, um mit dir zu spielen.

Wisse, daß du mein einziger Freund warst, und daß dein Tod mir sein wird wie der Lebenssaft, der stirbt. Denn ich bin durch dich. Du warst die Sonne, die meinen Entschlüssen leuchtete. Meine Entschlüsse waren nichts als ausgeführte Inspirationen und ich das Werkzeug. Du schwarzer, eisiger Freund, der du mir nie sagtest, daß ich dein Freund sei.

Ich habe dich leiden sehen. Konnte ich dir helfen? Ich mußte tun, was ich tat; niemand sagte mir, ob es richtig war. Ich konnte nicht die Folgen ermessen, aber du hast es gesagt. Ibsen und Nietzsche waren schön: du liebtest in ihnen die Mathematik, ich die Kunst. S o nahe standest du mir, daß wir Eins waren, du und ich.

Ich lebe die Stunden im Kahn und im Wald, ich fühle deine Stimme, von der du nicht wußtest, w i e sie leben konnte. Aber sie sang, und sie weinte, sie konnte innig sein wie ein Kind. Aber das hättest du nicht zugegeben, nie, und darum darf ich dir den Tod nicht nehmen. Du bist ein Halbes. Wärest du eine Frau, du würdest meine Geliebte sein. S o kann ich dich nicht küssen, nicht lachen um kalt-naive Bemerkungen. Denn ich muß dich ernst nehmen, um dich nicht zu verlieren. I c h kann den Zwiespalt in dir nicht ausheilen. Er würde dein ganzes Leben bleiben. So mußt du denn gehen.

Ich werde nicht hinter deinem Sarge hergehen, mein schwarzer Freund, denn mir wirst du nicht gestorben sein. Ich werde dein Grab nicht besuchen, denn du bist nicht dort. Ich werde zum Pfeiler gehen, werde mit dir am Flusse liegen und Nietzsche lesen, und im Walde wirst du mir wieder Gespenster vorlesen; weißt du noch die Stelle, wo eine Türe geht? Nein, du weißt sie erst, wenn ich sie dir sage. Oh, wie gerne gab ich dir von mir. Ohne Brücke floß mein Erleben in dich, und wir verschmolzen in Eins. Ohne mich warst du einsam, ohne dich war ich hilflos. Meine Augen haben dein Bild getrunken, wenn du am Flusse auf mich wartetest.

Du warst eine Zahl, fest, und ich hing in dir wie eine Türe in den Angeln. Ich wußte nicht, daß ich lebte, aber du sagtest es mir. Ich werde deine Seele hinaustragen, da du gestorben bist. Ich werde dir zeigen, wie dein Leben weiterfließt. Deine Seele ist nicht hart. Du hast nichts mit ihr gemein, und ich beweine deinen Tod nicht.

Hast du nicht gefühlt, wie voll mein Herz war von deinem Erleben, als du von mir heischtest, dich zurückzuhalten. Du hast dich verleugnet, hast dich gespielt. Du wiesest die Welt von dir, und sie konnte nicht durch dich fließen. Ich war gerne hart zu dir, denn Kampf tat deiner Seele wohl.

Du hast dir eine Welt aufgebaut aus Zahlen. Darunter, in deiner Erde geborgen, Dein Erleben. Und du liebtest mich wohl, weil ich dir die Sterne zeigte, die in dir waren.

Du warst schön, mein schwarzer Freund. Du standest auf dem Kamin in meinem Zimmer unter einer Glasglocke, und ich wagte nicht, sie zu heben.

Ich fühle, wie du lachst und gerne vergebens auf mich wartest. Es wäre dir eine Qual, wenn ich käme, dich umzustimmen. Und was hilft es, dir zu schreiben, daß ich um alles weiß. Dann m u ß t du bleiben, aber du sollst nicht bleiben.

Ich will dir sagen, warum ich nie sprechen konnte zu dir. Ich liebe meine Seele, so wie ich dich liebe. Deine Seele war gestorben, dein Tod wird sie wecken, und wir werden zusammen glücklich sein, wie wir es nie waren. Glücklich wie Kinder, die auf die Wiese spielen gehen, glücklich

wie Blumen, die die Sonne bescheint, glücklich wie Füllen, die die Mutter umspringen.

* * *

Du bist gestorben, mein schwarzer Freund. Ich habe den Fall deines Körpers gehört, habe deine Hand sinken sehen mit der Waffe, die ich im Schrank wußte, und die ich nicht nehmen durfte. Aus deiner Stirne fliest Blut, und deine Augen sind geschlossen.

Nun bist du tot, mein schwarzer Freund. Aber ich weine nicht. Du hast die Eisschicht durchstoßen, die deine Blumen erdrückte.

Nun wirst du nicht mehr wollen, daß ich dich beweine, mein schwarzer Freund, denn du bist bei mir und wirst nie mehr von mir gehen. Ich halte deine Seele und zeige ihr das Leben.

Der Chinese

Desider Kosztolányi

„Und können Sie Chinesisch?" fragte der königliche Rat.

Verhängnisvolle Stille herrschte. Die Zigarre des königlichen Rates brannte bordeauxrot. Die Gäste der Soirée umringten den kleinen Journalisten, der unter der Wucht dieser Frage ohnmachtsnahe, mit erschlaffenden Zügen, hängender und schnuppernder Nase, eingefallenem Gesicht dastand, einem zusammenschrumpfenden Kinder-Ballon gleich. Zum Lachen gespannte Lippen starrten ihm entgegen, jetzt noch etwas traurig nach unten gekrümmt, um sich dann um so stärker aufzuschwingen, in der gelösten Spannung des Lachens breit werdend. Man konnte beinahe schon das Gellen des gröhlenden Gelächters hören, das in den juckenden Kehlen schlummerte, gedämpft wie das Donnern der Kanone, wenn die Kugel noch im Rohre weilt, die Lunte aber bereits knistert. Neugierige Köpfe stürzten vor. Einer der Gäste ließ fast sein Glas fallen. Einige — die Freunde des unglücklichen, verdammten Opfers — scharten sich um ihn und betrachteten sein Gesicht, wie es sich aufrichtete und finster wurde, dann aber kalt aufglänzte und erhaben jeden lächelnden Zug ersterben ließ.

„Gewiß!" antwortete er.

* * *

Später platzte in einer Fensternische das Lachen. Wir, die wir den Burschen aus Kaffeehäusern und Redaktionen kannten, vermochten das Lachen nicht mehr zu unterdrücken. Plötzlich explodierte ein luftaufgedunsenes Gesicht. Kichern erscholl ringum, Lachen krachte und zerrte, zuckte und tanzte Cancan, jetzt hier, jetzt dort, wie zur Zeit der Weinlese ins Laub gesteckte Raketen. Es konnte nichts Komischeres und Unglaublicheres geben, als daß der gelbe Felix, der Journalist, Chinesisch könne. Dieser Felix sah übrigens genau so aus wie eine gedörrte Zwetschge. Von seinem Kinn hingen Haare in spärlicher Zahl, er war von trauriger und unansehnlicher Erscheinung, wenn er unter der Redaktionslampe sich abquälend — aus dem Deutschen — chinesische Novellen ins Magyarische übersetzte und, diese sorgfältig ins Reine schreibend, mit ernster Miene aufseufzte:

„Mein Freund, es gibt nur ein Land, und dieses ist China. Dort möchte ich leben. Hier kann mans nicht."

„Warum?" fragte ich eines Tages.

Die Antwort blieb er mir schuldig.

Nach der Soirée gingen wir zusammen heim. Er war wortkarg und mürrisch. Wurde vom Fieber getrieben und flatterte auf der Straße wie ein Blatt im Sturmwind. Er würgte die Schmach in großen Zügen hinab. Voll war hiervon sein Mund, seine Nase, sein ganzer Körper. Ich wollte die Sache mit einem Scherz abtun und sagte lächelnd:

„Du hast dich prächtig aus der Klemme gezogen!"

„Wie meinst du das?" fragte er beklommen.

„Nun, das mit deiner chinesischen Sprachkenntnis. Dieser vertrottelte Rat ist nun fest davon überzeugt, daß du Chinesisch kannst."

Felix schaute mich starr in die Augen und verzerrte das Gesicht zu einem exotischen Grinsen.

„Du irrst," stotterte er, „ich kann tatsächlich Chinesisch. Wohl nicht perfekt, aber leidlich."

Wir standen unter seinem Tor. Er reichte mir die Hand und rannte fort. Ich aber blieb allein in der Nacht. Konnte ihm nicht widersprechen. Anfangs wollte ich lachen, doch dann fuhr es mir kalt über den Rücken.

„Dieser Mensch", dachte ich bei mir, „ist komplett verrückt."

* * *

Die Verwirrung wuchs um ihn in brausenden Wellen. Eine Woche lang lächelten wir noch über ihn. In der kommenden zuckten wir die Achseln. Dann sprach er in trotziger Weise und ließ niemand in seine Nähe.

Er erinnerte an einen Eremiten oder närrischen Heiligen. Blieb unserer Gesellschaft fern, wurde pünktlich und ordentlich, kam und ging wortlos, nahm eine Art orientalischer Würde an. Er wurde unser Redaktions-Chinese. Uebernahm die Politik des Ostens, die orientalischen Kuriositäten; alls, ob Vers oder Prosa oder bloß Nachrichten, die sich auf China bezogen. Die Lawine war nicht mehr aufzuhalten. Irgend ein Spaßvogel schrieb unter eine Novelle: „Aus dem chinesischen Original übersetzt von Felix ....." Und damit war dem Leben dieses Menschen sein Merkmal aufgedrückt.

* * *

Ich weiß nicht, wie er sich in sein Schicksal fügte. Wir sahen bloß, daß er ernst geworden. Vielleicht freute er sich sogar dieses Talers, den er, im Leben wühlend, blindlings fand. Vielleicht lebte in ihm ein schmerzliches Heimweh nach dem fernen Osten.

Eines Abends besuchte ich ihn. Seine Stube war nun schon einem bunten, grellen Elsternest ähnlich. Gehäuft standen chinesische Nippes, Schalen, Ständer, Porzellansachen, Vasen umher. Auf seinem Tisch Tuschbehälter. Die Bücher des Tao und Konfutse. Ueber seinem Bett eine stoische braune Statue mit schlaffen Zügen und hängendem Bauch, ein furchteinflößender hölzerner Buddha, der uns mit gleichgültigen und fremden Augen ansah, mich und den armen Burschen, der zu seinem Gläubigen wurde . . . durch ein Wort, einen dummen Einfall, einen Faschingsulk.

„All mein Geld gebe ich für diese Dinge aus", sagte er.

Seine Bibliothek, einige chinesische Werke, waren auf der Kohlenkiste placiert. Unverständliche Krickskrackse, seltsame Pergamente, drollige Schriften. Auf einer kleinen Etagere stand eine eiserne Statue.

„Der Gott des Verderbens!"

Er gab mir die Statue in die Hand. Ein höhnischer und schadenfroher Gnom war dies, ein tanzender und bösartiger Gott, der grinsend über alles, über Lebende und Tote hinwegtanzt, seinen Zopf zornig schüttelnd: das verkörperte Verderben. Erschrocken starrte ich in der finsteren Stube auf die Statue. Und ließ sie fast zur Erde fallen.

* * *

„Jungens," sagte ich den folgenden Tag, „dieser Scherz ist grausam. Lassen wir davon ab. Stellt euch nur vor, der Unglücksrabe lernt jetzt tatsächlich Chinesisch."

„Kolossal", erdröhnte es im gröhlenden Chor.

„Entsetzlich", sagten einige erblassend.

Doch dem Chinesen war nicht mehr zu helfen. Mürrisch entzog er sich unserem Gesichtskreis samt seinen chinesischen Büchern und Bric-a-brac-Sachen. Nach einigen Wochen bekamen wir ihn nur noch sehr selten zu Gesicht, eines Tages sah ihn einer von uns roch in einem Wirtshaus, wo ein zopftragender Chinese auf seinen Tisch zuging und ihm einen Aschenbecher zum Kaufe anbot. Angeblich sprachen sie Chinesisch und hatten aneinander große Freude. Lachten fröhlich. Andere hielten die Geschichte von dieser Begegnung für eine Erfindung. Ihrer Meinung nach fürchtete sich der arme Bursche entsetzlich vor Chinesen und liefe weit fort, wenn er einen erblickte. Er ließ sein Nachtmahl, seinen Wein im Stiche, nur um sich mit ihnen nicht in ein Gespräch einlassen zu müssen, um nicht als Lügner entlarvt zu werden. Vorläufig studierte er Tag und Nacht die chinesische Grammatik.

So verging ein Jahr, ohne daß ich ihn zu Gesicht bekommen hatte. Dann begegnete ich ihm einmal nachts auf der Straße. Er war schon beinahe zu einem Skelett abgemagert. Als ich ihn grüßte, erkannte er mich nicht. Seither sah ich ihn nicht wieder.

* * *

Dann kam er weit fort. Nach China, zwischen die Türme aus Porzellan, oder noch weiter. Ich war nicht verwundert, als ich von ihm nach Jahren einen Brief aus Peking bekam. Er schrieb darin, er befinde sich wohl, arbeite und sei glücklich. Aber die Zigarre im Munde wurde mir bitter, und ich fand ich das Buch, das ich eben las, plötzlich langweilig und sinnlos. Vielleicht dachte ich daran, daß ich einmal werde sterben müssen, weil es jemandem einfallen wird, aufzulachen. Lange kam dann keine Nachricht über ihn.

Unlängst erfuhr ich, er sei im Sommer des Vorjahres, in einem heißen August, vom gelben Fieber fortgerafft worden. Er hatte viel darben müssen. Malte mit Tusche drollige Bilder und Figuren auf rohe Seide. Damit fristete er sein Leben. Doch war er eines gelassenen Todes gestorben, wie ein weiser Asiat. Neben seinem Bette stand auf dem Bambustischchen eine kleine Teeschale und eine niedliche schlitzäugige chinesische Pflegerin drückte ihm die Lider zu.

Es wird erzählt, er habe in den letzten Jahren schon sehr gut Chinesisch gesprochen.

Einzigautorisierte Übertragung aus dem Magyarischen von Stefan I. Klein

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Hans Blüher

Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen ! Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage
Verlag Bernhard Weise / Tempelhof-Berlin

Peter Altenberg

Fechsung
S. Fischer Verlag / Berlin 1915

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf
Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Dreiunddreissigste Ausstellung
Graphik

Paul Klee

Fritz Baumann

Campendonk

Franz Marc

Felix Müller

Oswald Herzog

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr
Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel
Sturm-Ausstellungen in Deutschland
Juni 1915
Hamburg: Franz Marc
Genf: Geschlossen

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm
Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben
Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark / **Am 1. Juli wird der Preis des vierten Jahrgangs auf 10 Mark erhöht** / Fünfter Jahrgang: 6 Mark
Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Hermann Essig: Der Frauenmut / Lustspiel / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie / Jedes Werk 2 Mark

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman / 2 Mark

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / in einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

August Stramm: Du / Liebesgedichte / Gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / 50 Pfennig / **II: August Stramm:** Rudimentär / 50 Pfennig / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / 50 Pfennig / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / 50 Pfennig / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / 50 Pfennig

Musik aus dem Verlag Der Sturm

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten / Nummer 1 einzeln: Er hört mit ihr den Gukguk schreyn / 50 Pfennig
Der Sturm / Heeresmarsch / Für Klavier / 50 Pfennig

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm
Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / **Kandinsky:** Komposition 6
Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale
Oskar Kokoschka: Utinam delectet
Robert Delaunay: La Tour
Jacoba van Heemskerck: Bild 2 / Bild 15
August Macke: Spaziergang
Sigrid Hjertén-Grünewald: Kinder
Karten von Macke / Münter / Marc Chagall (4) / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes / Archipenko / usw
Erschienen bisher 36 verschiedene Karten

Illustrierte Sturm-Ausstellungskataloge
Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky / je 50 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken
sind von folgenden Künstlern im Sturm ständig vorhanden:
Kandinsky / Franz Marc / Archipenko / Oskar Kokoschka / August Macke / Paul Klee / Carl Meese / Campendonk / Gabriele Münter / Jawlensky / Marianne von Werefkin / Albert Bloch / Hans Arp / Picasso / Albert Gleizes / Jean Metzinger / Marc Chagall / Fernand Leger / Jacoba van Heemskerck / Otakar Kubin / Emil Filla / Vincenc Benes / Otto Gutfreund / Boccioni / Severini / Carra / Russolo / Francis Picabia / Schmidt-Rottluff / Fritz Baumann / Max Pechstein

Verein für Kunst
Leitung Herwarth Walden / Zwölftes Jahr / Jahresbeitrag 20 Mark / **Rechte der Mitglieder:** Freier Bezug der Zeitschrift der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation

Das zwölfte Jahr beginnt am 1. April 1915 / Die Sturmpublikation, die die Mitglieder des Vereins für Kunst im Jahr 1915/16 frei erhalten, ist: Heemskerck handgedruckter und signierter Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier

---

Zeitschriften

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova
Poet-Lore Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebung von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Soeben erschienen: August Stramm: Kräfte / Drama / Sturmbuch VIII / 50 Pfennig

Soeben erschienen: Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln signierte Originalholzschnitte / Auflage 30 Mappen / Mappe 1—5 vorbestellt / Mappe 6—30 je einhundert Mark / Verlag Der Sturm Berlin W 9

Felix Müller / Dresden: Handgedruckte Holzschnitte und Originallithos / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm Berlin W 9

Umberto Boccioni: Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Anna Scheerbart / Handgefertigte farbige Vorsatz- und Deckelpapiere für Büchereinbände / **Muster** im Sturm (Ausstellungskasse), wo auch Bestellungen entgegengenommen werden / Deckel- und Vorsatzpapier Format 42 × 35 Mark 4

Notiz

Während des Krieges erscheint „Der Sturm" nur einmal monatlich als Doppelnummer. Die Juli-Doppelnummer erscheint am fünfzehnten Juli.

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26